

Peter Borowsky
Die Hohenzollern

aus

Peter Borowsky
Schlaglichter historischer Forschung
Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert
Aus dem Nachlass herausgegeben von
Rainer Hering und Rainer Nicolaysen

S. 201–215

Impressum

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf der Verlagswebsite frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar.

Open access verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Archivserver Der Deutschen Bibliothek – <http://deposit.ddb.de>

ISBN: 3-937816-17-8 (Printausgabe)

© 2005 Hamburg University Press, Hamburg

Rechtsträger: Universität Hamburg, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

Peter Borowsky (1938–2000) war ein engagierter Geschichtsforscher und begeisterter Geschichtsvermittler. Mehr als 30 Jahre lehrte er am Historischen Seminar der Universität Hamburg Neuere Geschichte. Er prägte Generationen von Studierenden nachhaltig durch seine Kompetenz und seine Art, Geschichte lebendig zu vermitteln. Diese wird auch in den 14 Beiträgen zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert deutlich, die hier erstmals veröffentlicht werden. Die Themenpalette reicht von den Hohenzollern bis zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, umfasst die Studenten in der Revolution von 1848, Hamburger Geschichte im 19. Jahrhundert, die Entwicklung von der Weimarer Republik zum „Dritten Reich“, die deutschen Beziehungen zu osteuropäischen Staaten und den USA. Zwei Texte beschäftigen sich anschaulich mit der Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft und dem „Historikerstreit“.

Inhalt

I.	Vorwort der Herausgeber	7
II.	Geschichte der Geschichtswissenschaft	
1.	Deutsche Geschichtswissenschaft seit der Aufklärung (1978/79)	13
2.	Der Historikerstreit	63
	Wie geht die deutsche Geschichtswissenschaft mit der nationalsozialistischen Vergangenheit um? (1988)	
III.	Geschichte Hamburgs	
1.	Vertritt die „Bürgerschaft“ die Bürgerschaft?	89
	Verfassungs-, Bürger- und Wahlrecht in Hamburg von 1814 bis 1914 (1990)	
2.	Hamburg und der Freihafen	109
	Wirtschaft und Gesellschaft 1888–1914 (1987)	
IV.	Osteuropa	
1.	Zwischen Revisionismus und Realismus – die deutsche Politik gegenüber Polen 1919 bis 1933 (1986)	139
2.	Die deutsche Politik gegenüber den baltischen Staaten 1923 bis 1933	153
	Diplomatie im Spannungsfeld von Wirtschaftsinteressen und Minderheitenschutz (1991)	
3.	Die Ukraine – ein Nationalstaat?	173
	Systemveränderung und nationale Unabhängigkeit 1917 bis 1920 und heute (1994)	

V. 19. Jahrhundert

- 1. Studenten in der deutschen Revolution 1848 (1998) 187
- 2. Die Hohenzollern (1998) 201

VI. Von der Weimarer Republik zum „Dritten Reich“

- 1. Zwischen Volksheer und Reichswehr 217
Die Auseinandersetzungen über die deutsche
Wehrverfassung 1918/1919 (1992)
- 2. Wer wählte Hitler und warum? 235
Ein Bericht über neuere Analysen der Wahlergebnisse
1928 bis 1933 (1988)
- 3. Zerstörung oder Zusammenbruch? 255
Das Ende der Weimarer Republik 1929–1933 (1993)

VII. Bundesrepublik

- 1. Europa oder Amerika? 277
Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik
Deutschland und den USA seit dem deutsch-französischen
Vertrag vom 22. Januar 1963 (1993)
- 2. Die politische Kultur der Bundesrepublik
Deutschland 1966–1983 (1992) 295

VIII. Anhang

- Zeittafel Peter Borowsky 317
- Bibliographie Peter Borowsky 321
- Personenregister 325

Die Hohenzollern*

Bis zum Ersten Weltkrieg gab es an deutschen Schulen das Fach „vaterländische Geschichte“; meist handelte es sich dabei um die Geschichte der jeweiligen Dynastie, des Herrscherhauses, also für Preußen die Geschichte des Hauses Hohenzollern.

Diese dynastische Geschichtsschreibung diente bald als Vorbild für die Firmengeschichte, also die Geschichte einer Firma, wie etwa die des „Hauses Krupp“. Heute nennt sich jedes Unternehmen, das auf sich hält, „Haus“ wie Herrscherhaus, z. B. das „Haus Springer“ für den Springer Verlag; oder die Deutsche Bank spricht von sich selbst als „unser Haus“.

Da ist es nicht ganz ohne Ironie, wenn wir in der Presse lesen, daß die Mitglieder der Familie Windsor das englische Königshaus selbst als „Firma“ bezeichnen. Aus der Dynastiegeschichte Ende des 19. Jahrhunderts ist also Ende des 20. Jahrhunderts Firmengeschichte geworden.

Ich will diesen Ansatz heute benutzen, um das schier uferlose Thema etwas zu strukturieren. Das heißt, ich will Ihnen die Geschichte des Hauses Hohenzollern und des Staates Brandenburg-Preußen als Geschichte eines Familienunternehmens erzählen. Dabei will ich mich auf zwei Aspekte konzentrieren:

1. Die Geschichte der Familie, insbesondere die der Familienverbindungen, da diese ja auch Geschäftsverbindungen, sprich politische Allianzen und Erbfälle bedeuteten.
2. Das Ziel des Unternehmens und das Selbstverständnis der Unternehmensführung. Also: Wie verstanden die Unternehmer ihre Rolle als Herrscher Preußens? Dabei werde ich mich auf das 18. und 19. Jahrhundert konzentrieren.

* Vortrag, gehalten am 17. Februar 1998 im Lions Club Bad Schwartau.

1 Die Geschichte der Familie und der Familienbeziehungen

Die Anfänge der Hohenzollern liegen im frühen Mittelalter. Sie waren damals jedoch weder eine besonders vornehme noch eine mächtige Familie, sondern treue Gefolgsleute der Staufer. Der Name kommt von der Stammburg auf dem Zollern, einem Vulkankegel in der Schwäbischen Alb. 1192 wird Friedrich I. kaiserlicher Burggraf von Nürnberg. Erst als der Luxemburger Kaiser Sigismund 1415 den Hohenzollern Friedrich zum Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg ernennt, beginnt der Aufstieg der Hohenzollern, und zwar der des sogenannten fränkischen Zweiges. Der schwäbische Zweig bleibt auf der Burg und in der Umgebung von Sigmaringen und Hechingen zurück und existiert dort heute noch. Aus diesem Zweig kommen übrigens die Könige von Rumänien.

Die fränkischen Hohenzollern spalten sich bald in mehrere Linien. Die wichtigste ist die brandenburgische. Dazu gehört neben den Kurfürsten in Berlin auch der Bischof Albrecht von Brandenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, Erzbischof von Magdeburg, Administrator des Bistums Halberstadt und Kardinal, dessen reger Ablasshandel Luther erzürnte. Zu dieser Linie gehört auch der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Albrecht, der den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte, das nach dem Tode seines Sohnes 1618 an die Brandenburger Hohenzollern fiel und die Basis für den Titel „König in Preußen“ und das Königreich Preußen bildete.

Wie wir aus vielen Erzählungen Fontanes wissen, hatten die Hohenzollern in Brandenburg große Schwierigkeiten, sich gegen den dortigen Adel durchzusetzen. Und noch Bismarck hat vielen seiner Standesgenossen aus der Seele gesprochen, wenn er gelegentlich darauf hinwies, daß im Vergleich zu seiner altmärkischen Familie die Hohenzollern doch zugewanderte Parvenus seien.

Die Markgrafen von Brandenburg waren zwar Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches, d. h. sie gehörten zu den sieben höchsten Fürsten, die das Recht hatten, den Kaiser zu wählen. Unter diesen sieben war der Brandenburger aber der ärmste und ohnmächtigste. Das änderte sich erst mit dem Großen Kurfürsten, der Brandenburg nach dem Dreißigjährigen Krieg zur deutschen Großmacht machte.

In der Reformation setzten die Brandenburger Hohenzollern auf die neue Konfession. Sie wurden Lutheraner und ihre Untertanen auch. Anfüh-

rer der Protestanten im Reich waren aber die Kurfürsten von Sachsen. Sie blieben es, bis August der Starke katholisch wurde, um König von Polen werden zu können. Nunmehr – Ende des 17. Jahrhunderts – ging die Führung der deutschen Protestanten auf Brandenburg über. Hier ist eine Besonderheit zu erwähnen: Kurfürst Johann Sigismund (1608–1619) wurde calvinistisch, also reformiert, versuchte aber nicht, seine Untertanen ebenfalls zu Calvinisten zu machen. Die Brandenburger blieben Lutheraner, die Hohenzollern reformiert, bis Friedrich Wilhelm III. Lutheraner und Reformierte in der Kirche der Altpreußischen Union zusammenfaßte.

Über die calvinistische Schiene liefen die Familienverbindungen mit den niederrheinischen Fürstentümern Kleve, Mark (Dortmund!) und Ravensberg (Bielefeld!), die die Hohenzollern Anfang des 17. Jahrhunderts erbten. Auf dem Calvinismus beruht auch die enge Verbindung mit den führenden reformierten Fürstenhäusern der Pfalz und Nassau-Oranien, den erblichen Statthaltern der Niederlande. Personifiziert finden wir diese Verbindung in der Ehe des Großen Kurfürsten mit Louise Henriette von Oranien. Über diese Verbindung wurde Brandenburg kurzzeitig zur Kolonialmacht in Afrika; aus Holland kamen Deichbauer nach Brandenburg und ins Herzogtum Preußen, wo sie die Oder-, Weichsel- und Memel-Mündung eindämmten, Gräben zogen und Sümpfe trockenlegten. Oranienburg und das Holländische Viertel in Potsdam erinnern an diese Verbindung, die Anfang des 19. Jahrhunderts noch einmal neu aufgelegt wurde in der Ehe von Friedrich Wilhelms II. Tochter Wilhelmine mit König Wilhelm I. der Niederlande.

Daß Wilhelm II. nach dem verlorenen Weltkrieg Zuflucht in Holland suchte und erhielt, hatte allerdings wenig mit verwandtschaftlichen Verbindungen zu tun; die waren schon recht locker. Königin Wilhelmina konnte Wilhelm nicht ausstehen, aber sie nahm ihn auf in einem Akt monarchischer Solidarität.

Eine Bemerkung zu den Frauen der Hohenzollern-Herrscher. Es handelt sich hierbei – wie überhaupt bei den Fürstinnen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit – nicht um arme, unterdrückte Hascherl, sondern in der Regel waren es selbstbewußte Frauen, die ihre Rolle als Mitunternehmerinnen im Familienunternehmen Hohenzollern spielten. Sie brachten durch ihre Familienverbindungen und Erbansprüche ein wichtiges Kapital in das Familienunternehmen ein und hatten Einfluß schon aufgrund der Tatsache, daß sie die Mütter zukünftiger Regenten waren.

Die Familienverbindungen der Brandenburger Hohenzollern reichten auch nach Schweden: Die spätere Königin Christine, deren Mutter Maria Eleonore aus dem Hause Hohenzollern stammte, sollte mit ihrem Vetter, dem Großen Kurfürsten, verheiratet werden, was an Christines Abneigung gegen Männer überhaupt und die Verwandtschaft ihrer Mutter im besonderen scheiterte. Luise Ulrike, eine Schwester Friedrichs des Großen, wurde mit dem Schwedenkönig Adolf Friedrich verheiratet. Ihr Sohn Gustav III. wurde 1792 bei einem Maskenball in Stockholm getötet.

Die häufigsten Eheschließungen der Hohenzollern finden wir wahrscheinlich mit den Welfen, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, Kurfürsten und Königen von Hannover, Königen von England. Die Welfen sind neben den Habsburgern wohl die älteste und vornehmste Familie im deutschsprachigen Raum. Sie stritten – Heinrich der Löwe! – mit den Staufern um die Herrschaft im Heiligen Römischen Reich, als die Hohenzollern noch Vasallen der Staufer waren! Bemerkenswert sind hier die ersten preußischen Königinnen Sophie Charlotte und Sophie Dorothea.

Sophie Charlotte hielt Kontakt zu Leibniz und sorgte für die Gründung der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Ihr zu Ehren ließ der König in Lietzenburg ein Schloß erbauen: Charlottenburg. Ihre Nichte Sophie Dorothea heiratete Friedrich Wilhelm I. – sie waren also Vetter und Cousine. Und Sophie Dorothea, deren Vater 1714 und deren Bruder 1727 Könige von England wurden (Georg I. und Georg II.), wollte ihre Kinder wieder mit den Welfen verheiraten: Wilhelmine sollte den Prinzen von Wales heiraten, Friedrich dessen Schwester. Wie wir wissen, wurde daraus nichts: Wilhelmine mußte den Erbprinzen von Bayreuth heiraten und begründete dadurch Erbensprüche. Friedrich heiratete Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, die immerhin eine entfernte Verwandte Maria Theresias war. Der Prince of Wales wurde übrigens nie König von England, sondern starb vor seinem Vater.

Zur Verbindung mit den Welfen gehört auch die Ehe zwischen der Princess Royal und dem preußischen Kronprinzen Friedrich III. Die Annexion Hannovers 1866 schien das Ende der engen Verbindung zwischen Hohenzollern und Welfen zu bedeuten. Die Versöhnung erfolgte 1913 durch die Heirat der Prinzessin Victoria Luise – einzige Tochter Wilhelms II. – mit Herzog Ernst August von Braunschweig. Über ihren Sohn Ernst August und ihre Tochter Friederike ist Victoria Luise die Großmutter sowohl des „Prügelprinzen“ als auch der Königin Sophie von Griechenland.

Häufig waren auch Heiraten mit den Töchtern benachbarter Herrscher: Mecklenburg (Königin Luise, Kronprinzessin Cecilie); Sachsen-Weimar-Eisenach (Kaiserin Augusta); Schleswig-Holstein (Kaiserin Auguste Victoria). Hier ging es um die Arrondierung von Erbanprüchen, aber auch um Neigungsehen von Nachbarskindern, die nicht nur aus Gründen der Staatsraison geschlossen wurden. Die Ehe zwischen dem späteren Kaiser Wilhelm II. und der Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg (genannt Dona) war aber auch ein Akt der Wiedergutmachung, war sie doch eine Tochter jenes Herzogs von Augustenburg, dessen Erbanprüche auf Schleswig und Holstein Preußen durch die Annexion der Herzogtümer 1866 einfach übergegangen hatte.

Aber es gab auch im 19. Jahrhundert noch Opfer der Staatsraison bzw. des Prinzips der Standesgemäßheit. Beispiele: Wilhelm I. und Elisa Radziwill sowie Viktoria, Schwester Wilhelms II., und Alexander von Battenberg.

Ausrutscher: Die Ehe Friedrich Wilhelms IV. mit Prinzessin Elisabeth von Bayern („Lore“ oder „Lörchen“), einer Halbschwester Ludwigs I. Eine Cousine Friedrich Wilhelms IV., Marie Friederike von Preußen, heiratete übrigens Maximilian II. von Bayern. Sie ist die Mutter von Ludwig II. und König Otto. Problematik der bayerisch-preußischen Verbindung in dieser Generation.

Familienverbindungen brachten Erbschaften und politische Allianzen, nutzten aber im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Nationalstaaten und des Nationalismus, nichts mehr, wie sich zeigte: Hohenzollernfürsten setzten auf Familienverbindungen auch noch zu einer Zeit, als andere Faktoren wichtiger geworden waren: so Wilhelm I. auf die zu seinem Schwager Nikolaus I. und zu seinem Neffen Alexander III. von Rußland oder Wilhelm II. auf seine Verwandtschaft mit dem russischen Zaren und dem englischen König. Oder wieder Wilhelm II., als er auf die Neutralität seines Schwagers, König Konstantins I. von Griechenland, setzte, die dieser aber gegen den Widerstand des eigenen Volkes und den Druck der Entente nicht durchsetzen konnte.

2 Das Ziel des Unternehmens und das Selbstverständnis der Unternehmer

Ziele des Hohenzollernschen Familienbetriebs waren wie bei anderen Fürsten auch:

- Expansion, Arrondierung des Besitzes, in diesem Falle die Verbindung zwischen den Landesteilen Preußen, Brandenburg und den westlichen Provinzen;
- Konsolidierung nach innen, d. h. straffe Zentralgewalt des Fürsten, der sich zunächst gegenüber dem Adel, dann gegenüber dem aufstrebenden Bürgertum durchsetzen musste;
- Aufbau einer starken Armee, die für die Durchsetzung beider Ziele erforderlich war – und die Armee ist es vor allem, die Preußen seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland und Europa zum Sonderfall machte;
- wirtschaftliche Prosperität, d. h. eine aktive Wirtschaftspolitik, die das Ziel verfolgte, die Steuereinnahmen zu vergrößern. Zu dieser Politik der wirtschaftlichen Konsolidierung gehörte – eine brandenburgisch-preußische Besonderheit – auch die „Peuplierung“, d. h. eine aktive Einwandererpolitik: Unternehmungslustige oder geschickte Einwanderer wurden ins Land geholt, um die Produktion anzukurbeln und die Wirtschaft auf den modernsten Stand zu bringen.

Die brandenburgischen Kurfürsten versuchten diese Ziele zu erreichen, indem sie zunächst einmal dafür sorgten, daß das Erbe nicht zersplittert wurde, wie etwa in Thüringen oder zeitweise bei den Welfen. Schon früh wurde per Hausgesetz (*Dispositio Achillea*, 1473) klargestellt, daß der gesamte Besitz auf den ältesten Sohn bzw. einen anderen männlichen Erben übergehen mußte. Landesteilungen kamen nicht vor.

Bemerkenswert an der Reihenfolge der Chefs des Hauses Hohenzollern ist die Tatsache, daß sich Herrscher und Nachfolger meist nicht besonders gut verstanden – das berühmteste Beispiel ist das Un-Verhältnis zwischen Friedrich dem Großen und seinem Vater –, daß sie gleichwohl alle für die Ausbildung des Nachfolgers sorgten und in ihren politischen Testamenten immer wieder neu die eben genannten Ziele formulierten. Die politischen Testamente der Hohenzollern sind für uns eine wichtige Quelle für fürstliches Selbstverständnis und landesherrliche Ziele im 17. und 18. Jahrhundert.

Lassen Sie uns dieses fürstliche Selbstverständnis oder, firmengeschichtlich ausgedrückt, dieses unternehmerische Selbstverständnis nun näher unter die Lupe nehmen:

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, war der erste Herrscher in Brandenburg und Preußen, der den Absolutheitsanspruch des Fürsten gegen den Adel und die Stände (vor allem in Preußen) durchsetzte. Er schuf die Grundlagen für eine aktive staatliche Wirtschaftspolitik, indem er eine einheitliche Steuerverwaltung für alle seine Besitzungen einführte und eine merkantilistische Handelspolitik betrieb: möglichst wenig einführen, möglichst viel selbst produzieren und möglichst viel exportieren. Er holte nach Aufhebung des Edikts von Nantes 20.000 Hugenotten ins Land – sehr zum Mißvergnügen der Berliner Handwerker und Kaufleute, die sich dieser Konkurrenz nicht gewachsen fühlten. Er begann mit der inneren Kolonisation durch Eindeichungen und Trockenlegungen. Sein Sohn

Friedrich III. (I.) hat in der Geschichtsschreibung immer eine schlechte Presse gehabt wegen seiner Verschwendungssucht und seiner Günstlingswirtschaft. Zu seinen Gunsten spricht aber, daß er mit aller Energie die Königswürde anstrebte und sie schließlich auch erlangte. Er setzte sich am 18. Januar 1701 in Königsberg die Königskrone selbst aufs Haupt. Mit Rücksicht auf den polnischen König, dem immer noch ein Teil des Herzogtums Preußen unterstand, durfte er sich nur König *in* Preußen nennen. Erst 1772, als auch dieser Teil Preußens – Westpreußen – infolge der ersten Teilung Polens an Preußen fiel, nannten sich die preußischen Herrscher offiziell auch Könige *von* Preußen. Friedrich I. hat damit dem hohenzollernschen Familienbetrieb eine neue Firma gegeben: Der Name des Herzogtums Preußen ging von nun an auf die gesamten Besitzungen des Hauses Hohenzollern und auch auf die Familie über. Die Söhne und Töchter des Herrschers hießen nicht mehr Markgrafen und Markgräfinnen von Brandenburg, sondern Prinzen und Prinzessinnen von Preußen. Der dritte preußische König – Friedrich der Große – nennt seine Familie noch das Haus Brandenburg. Dann aber ist nur noch die Rede vom preußischen Königshaus. Die Hohenzollern, von denen ich heute spreche, heißen also gar nicht so. Die Prachtentfaltung Friedrichs I. entsprach durchaus der fürstlichen Repräsentation jener Zeit – wir verdanken ihr das Berliner Stadtschloß, Schloß Charlottenburg und das Denkmal des Großen Kurfürsten. Ludwig XIV. gab den Ton an. Friedrich I. wäre über den Vergleich mit einem Unternehmer wahrscheinlich sehr befremdet gewesen, sein Sohn

Friedrich Wilhelm I. hätte gegen diesen Vergleich gar nichts einzuwenden gehabt. Im Gegenteil: Er bezeichnete sich selbst als „Plusmacher“, d. h. er wollte den Staatshaushalt ausgleichen, ja einen Überschuß erwirtschaften. Das ist ihm auch gelungen. Sein Sohn konnte überhaupt nur Friedrich „der Große“ werden, weil er auf den Staatsschatz seines Vaters zurückgreifen konnte und auf die Armee. Friedrich Wilhelm I. ist zu Recht der „Soldatenkönig“ genannt worden: Er sammelte nicht nur die „langen Kerls“, er sorgte dafür, daß die preußische Armee größer und größer wurde, daß eiserne Disziplin herrschte und die jüngeren Söhne des Adels eine militärische Karriere einschlugen. Er selbst trug ständig eine Uniform. Er begründete die Tradition, daß alle preußischen Prinzen schon in jungen Jahren in die Armee eintraten und ihr Leben in Uniform verbrachten. Die Uniform wurde seit ihm bzw. seit Friedrich II. zur Berufskleidung für Monarchen. Friedrich Wilhelm I. setzte die Peuplierungspolitik seiner Vorfahren fort, als er die protestantischen Salzburger ins Land holte und vor allem in Ostpreußen ansiedelte. Er ist vor allem der eigentliche Begründer von Potsdam: Unter diesem König wurde Potsdam zur zweiten, zur eigentlichen Residenz der Hohenzollern. Kasernen wurden zuerst errichtet, dann folgten die Garnisonskirche („Üb immer Treu und Redlichkeit“) und schließlich das Stadtschloß.

Friedrich II. der Große: Die ersten Herrscher Brandenburg-Preußens waren überzeugt davon, daß sie Herrscher von Gottes Gnaden waren. Die Monarchie bedurfte nicht der Rechtfertigung. Das änderte sich mit der Aufklärung und mit Friedrich II. Als der Vertreter des aufgeklärten Absolutismus mußte er für sich selbst und für die Außenwelt eine rationale Rechtfertigung für seine Herrschaft finden. Hatte Ludwig XIV. noch gesagt: „Der Staat bin ich“, so verkündete Friedrich II.: „Ich bin der erste Diener meines Staates.“ Man beachte aber: „meines Staates“! Entsprechend lebte und handelte der König. Sein Nachfolger war von dieser Rolle überfordert; jeder wäre davon überfordert gewesen, denn der König kümmerte sich um alles – mit dem Ergebnis, daß jede Eigeninitiative an der Spitze und in den unteren Rängen der Staatsverwaltung verkümmerte. Schon unter Friedrich Wilhelm I. hatte die Trennung zwischen Staat und Hof, zwischen öffentlichem Haushalt und Privatschatulle des Königs eingesetzt, Friedrich II. vollzog diese Trennung sehr bewußt. Wie sein Vater vergrößerte er die Armee und versuchte, die Staatseinnahmen zu vermehren. Der Zweck der Übung: Kriege zur Vergrößerung Preußens. Das Ergebnis: Die Annexion

Schlesiens, die Erbschaft Ostfriesland (1744) und der Gewinn Westpreußens und Danzigs in der I. polnischen Teilung (1772).

Vor allem: Preußen war nun nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Großmacht – wenn auch die schwächste. Aus dieser Zeit datiert das Diktum: Andere Staaten haben eine Armee, Preußen ist eine Armee. Der aufgeklärte Absolutismus wurde zum Vorbild für andere Herrscher. Das berühmteste Beispiel ist Joseph II. in Österreich. Friedrich verlegte die Residenz praktisch nach Potsdam. Mit Sanssouci und später dem Neuen Palais legte er den Grund für das Ensemble aus Schlössern und Parks, das Potsdam berühmt gemacht hat. Sein Neffe und Nachfolger

Friedrich Wilhelm II. wird von der preußischen Hofhistoriographie gern übergangen als eine große Peinlichkeit. In der Tat konnte der dicke Wilhelm im Vergleich zum asketischen Alten Fritz nur schlecht abschneiden, legte man preußische Wertmaßstäbe an. Andererseits – er bringt etwas Menschliches, allzu Menschliches in diese pflichtbewußte Familie: die schöne Wilhelmine Enke und andere Maitressen, außerdem den Klassizismus. In seinem Auftrag baut Langhans das Brandenburger Tor; in Potsdam entsteht das Marmor-Palais. Er hält Preußen aus den Kriegen um die französische Revolution heraus. Der Friede von Basel 1795 trägt ihm allerdings auch das Schimpfwort „Judas am Reich“ ein. Und er beteiligt sich an der zweiten und dritten Teilung Polens 1793 und 1795. Er war ein echter Vertreter des Ancien Régime, das die Revolution in Frankreich hinweggefegt hatte.

Bereits unter Friedrich Wilhelm II. hatte nicht der König regiert, sondern die Bürokratie. Unter seinem Sohn und Nachfolger *Friedrich Wilhelm III.* setzte sich dieses Prinzip dann quasi offiziell durch: Der Eigentümer selbst zog sich zurück, die Geschäfte wurden von den Direktoren betrieben. In diesem Falle waren es die berühmten Reformer um den Freiherrn vom Stein und den späteren Staatskanzler Hardenberg: Gneisenau, Scharnhorst, Humboldt, Hufeland etc. Das Grundprinzip der preußischen Reformen lautete: Wir müssen eine Revolution von oben machen, um eine Revolution von unten wie in Frankreich zu verhindern. Das Ziel lautete: Aus Untertanen Bürger machen, die sich für ihren Staat auch mit der Waffe einsetzen. Die Monarchie wurde auf eine neue Grundlage gestellt. „Der König rief, und alle, alle kamen“, so lautete der Slogan für die Befreiungskriege gegen Napoleon. In Wirklichkeit hielt sich der König zurück. Jede Reform mußte ihm mühselig abgerungen werden. In Wirklichkeit haben „alle“ schon lange geschrieben, ehe auch der König aufwachte und kam.

Die Institution der Monarchie mußte sich angesichts der französischen Revolution und der Parole von der Volkssouveränität neu rechtfertigen. Die preußische Monarchie wurde volkstümlicher. Doch dazu hat der König kaum beigetragen, die entscheidende Rolle kam hier der Königin zu. Die berühmte Königin Luise war die „Seele vom Geschäft“. Ihre dramatische Flucht mit den königlichen Prinzen quer durchs Königreich ins ferne Memel, ihr Bittgang zu Napoleon und ihr früher Tod haben sie zur Ikone der Befreiungskriege und auch der preußischen Monarchie gemacht. Sie war die damalige „Königin der Herzen“, und die preußische Monarchie hat den Mythos um die Königin Luise bewußt gepflegt, erwies er sich doch als ein PR-Kapital, mit dem sich über das Ende der Monarchie hinaus wuchern ließ. Die königliche Familie und ihr schlichtes, herzliches Miteinander auf Gut Paretz quasi propagandistisch einzusetzen, war ein neuer Gedanke der Reformer. Die königliche Familie und der König als Familienvater wurden zum Vor- und Idealbild der bürgerlichen Familie. Hier waren alte Werte und Tugenden wiederhergestellt. In ähnlicher Weise haben Victoria und Albert später in England ihr Familienleben gestaltet und auch für die Öffentlichkeit inszeniert.

Die Schlichtheit des Familienlebens wird bei Friedrich Wilhelms III. Sohn *Friedrich Wilhelm IV.* ergänzt durch Herzlichkeit auch zu Freunden, die aus dem Bürgertum und Künstlerkreisen stammten. Friedrich Wilhelm IV. konnte sehr gut zeichnen, er war witzig (Pissa – Urinoco) und hegte eine lebenslange Sehnsucht nach Italien, das er auf einer Reise als Kronprinz kennengelernt hatte. Er war sicher der unmilitärischste aller preußischen Könige und als Chef einer Militärmonarchie denkbar ungeeignet. Er wäre selbst lieber Künstler geworden, verargte es seinem militärisch-straffen Bruder Wilhelm aber trotzdem, wenn dieser Ambitionen auf den Thron erkennen ließ. Wegen seiner rundlichen Gestalt in der Familie „der Butt“ genannt, ist er für die Historiker bis heute der „Romantiker auf dem Thron“. Diese Bezeichnung verdeckt die Tatsache, daß er ein sehr kluger Politiker war, der durchaus erkannte, wie wichtig es war, in der Umbruchzeit von bürgerlicher und industrieller Revolution die Monarchie in der Öffentlichkeit neu darzustellen.

Friedrich Wilhelm IV. verfolgte zeit seines Lebens ein Projekt: die Monarchie als von Gott gegebene Herrschaftsform wieder mit dem Nimbus zu umgeben, den sie im Mittelalter genossen hatte. Er machte Politik mit Architektur und Kunst. Der Aufbau der Burg Hohenzollern und der Burg Stol-

zenfels am Rhein, sein Einsatz für die Fortsetzung des Kölner Dombaues und nicht zuletzt die Friedenskirche in den Gärten von Sanssouci – sie verfolgten alle das Ziel, die christliche Tradition, den mythischen Charakter des Königtums wiederzubeleben und an die Stelle der Revolution die Tradition zu stellen. Der Biograph Friedrich Wilhelms, der amerikanische Historiker David Barclay, nennt Friedrich Wilhelms Projekt auch ein „Gesamtkunstwerk“, denn Friedrich Wilhelm IV. wollte eine ideologische, kulturelle, politische, moralische und kirchliche Erneuerung in Deutschland.

Mit diesem Bemühen um die Neubegründung, ja Erfindung der monarchischen Tradition stand Friedrich Wilhelm IV. nicht allein: Im Zeitalter der politischen Romantik wurde auch anderswo Tradition „erfunden“, so z. B. die angeblich „uralten“ Rituale bei der Krönung von Königin Victoria 1837 in Westminster Abbey. Für den König bedeutete die Revolution von 1848 das Scheitern seines „monarchischen Projekts“ und eine tiefe persönliche Demütigung. Daß er sich vor den Märzgefallenen in Berlin verneigen mußte, mag ihm vorgekommen sein wie eine Verurteilung zur Abdankung. Daß er Preußen eine Verfassung geben mußte, daß „ein Stück Papier“ sich zwischen ihn und seine Untertanen schob, hat er nicht verstanden. Die Einführung einer Verfassung 1850 bedeutete die Umwandlung eines Familienbetriebs in eine Aktiengesellschaft. Dabei waren die Aktionäre – das besitzende und gebildete Bürgertum und der grundbesitzende Adel – durchaus willens, loyal mit der einst allein herrschenden Familie zusammenzuarbeiten, nicht zuletzt um den Ansprüchen der wachsenden Arbeiterklasse und ihrer Interessenvertretung, der Sozialdemokratie, entgegenzutreten.

Wilhelm I. führte das monarchische Projekt seines Bruders fort. Er veranstaltete als einziger preußischer König nach Friedrich I. nach seiner Thronbesteigung wieder eine Krönungsfeier. 1861 setzte er sich im Dom zu Königsberg in einer feierlichen Zeremonie die Krone selbst aufs Haupt. Adolf Menzel hat das Ereignis gemalt. Viele Zeitgenossen haben über diese Krönung gespottet, denn Krönungen waren auf dem Kontinent „out“. Die Krönung mit ihrer Mischung aus sakralen, höfischen und militärischen Elementen sollte erneut das Königtum „von Gottes Gnaden“ bekräftigen. Diesen Anspruch vertrat Wilhelm I. auch im Verfassungskonflikt: Er wollte lieber abdanken, als dem Parlament Einfluß auf die Armee zuzugestehen. Daß er nicht abdanken mußte, hatte er Bismarck zu verdanken, der mit der Loyalität eines mittelalterlichen Gefolgsmannes seinem Lehnsherrn diene, allerdings auch immer seinen Willen durchsetzte: Wenn nicht mit Wein-

krämpfen, dann mit Rücktrittsdrohungen. „Es ist nicht immer leicht, Kaiser zu sein unter einem solchen Kanzler“, soll Wilhelm I. geseufzt haben. Eine solche Krise ereignete sich, als Bismarck darauf bestand, daß nach dem Sieg über das mit Österreich verbündete Hannover 1866 der König von Hannover abgesetzt und sein Land von Preußen annektiert wurde. Wilhelm I. wollte und konnte das nicht mit seiner Auffassung von monarchischer Legitimität vereinbaren, Bismarck – der „weiße Revolutionär“ – kümmerte sich hier nicht um Tradition, sondern er war an einer durchgehenden Landbrücke zwischen den Kernprovinzen Preußens und dem Rheinland interessiert. Und er setzte sich durch.

Der Kompromiß im Verfassungskonflikt 1866/67 sicherte die Zukunft der preußischen Monarchie. Der Monarch hatte nach wie vor das Sagen in der Außenpolitik und als Oberbefehlshaber der Armee. Wilhelm I., der Kartätschenprinz von 1848, wurde volkstümlich aufgrund seiner Schlichtheit und Bescheidenheit, seiner Einfachheit und Würde im Alter. Er blieb in erster Linie König von Preußen, auch als er schon Deutscher Kaiser war. Mit diesem Titel hatte Wilhelm I. ohnehin seine Schwierigkeiten: Er wollte lieber Kaiser von Deutschland heißen, um auch seinen Machtanspruch deutlich zu machen. Doch die Verfassung sah ihn nur als *primus inter pares*, als Ersten unter den gleichrangigen deutschen Fürsten – und den Bürgermeistern der Freien Städte (Hamburgs Bürgermeister: „Mein hoher Verbündeter“).

Friedrich III. fällt auf wegen der Numerierung nach seinem Namen. Offenbar gab es gar keine Diskussion darüber, daß er auch als Deutscher Kaiser die Numerierung der preußischen Könige fortsetzte. Hätte sich Kaiser Friedrich in der Tradition des mittelalterlichen Reiches gesehen, hätte er der vierte seines Namens sein müssen. Im übrigen handelt es sich bei Friedrichs III. Selbst- und Staatsverständnis im wahrsten Sinne um ein Projekt, denn nichts davon konnte er in den 99 Tagen seiner Regierung realisieren. Interesse verdient dieses Projekt gleichwohl, denn es handelte sich um ein Projekt mit Zukunftschancen und um das Projekt eines Ehepaares. Friedrichs Frau Victoria war die Tochter der Königin Victoria und des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha. In politischer Hinsicht war Victoria die Tochter ihres Vaters: Von ihm hatte sie sich die Stärken der parlamentarischen Monarchie Englands erklären lassen, von diesen Prinzipien war sie erfüllt, als sie den preußischen und späteren deutschen Kronprinzen heiratete. Eine Neigungsheirat, wie alle Zeugen berichten. Friedrich selbst war

wohl eher ein schlichter Mensch und politisch unbedarft; er übernahm die Ideen seiner Frau.

Danach sollte Deutschland – Preußen spielte offenbar bei Friedrich und Victoria schon keine Rolle mehr – nach dem englischen Muster in eine parlamentarische Monarchie umgewandelt werden. Es wäre also das geschehen, was Wilhelm I. und Bismarck unbedingt hatten verhindern wollen. Deshalb galt Bismarcks ganze Abneigung auch Friedrich III. und seiner englischen Frau. Er setzte bald auf ihren Sohn, den späteren Wilhelm II. Hier fand er ausnahmsweise eine Bündnispartnerin in der Kaiserin Augusta, die ihren Sohn für wenig intelligent hielt und den Enkel Wilhelm (II.) als Thronfolger ihres Gatten bevorzugte. Kaiser Wilhelm II. schrieb über seine Mutter: Ihre Tragödie sei gewesen, „daß ihr großer und reicher, ruheloser und so unendlich vielseitiger Geist vor der Unmöglichkeit stand, zu säen, wie sie sich's einst dachte, und zu ernten, was sie einst erhoffte. [...] An Geist und edlem Wollen über den meisten Frauen ihrer Zeit, war sie die ärmste, unglücklichste Frau, die jemals eine Krone trug.“

Wilhelm II.: Daß dies so war, daß Victoria nichts mehr bewirken konnte, als ihr Mann starb, lag auch daran, daß sie keinen Einfluß auf ihren Sohn hatte. Sie hat diesem Erstgeborenen den schwachen Arm, mit dem er zur Welt kam, nie verziehen und in der Erziehung alles getan, um sich ihren Sohn zu entfremden. Der von ihr bestellte Erzieher Hinzpeter hat den Knaben im Auftrag der Mutter zu einem harten Mann machen wollen, was zu mancherlei Verbiegungen im Charakter des Kaisers geführt hat. Hinzpeter hat Wilhelm aber auch alle liberalen Neigungen, wenn er denn je welche hatte, ausgetrieben und ihn in einem monarchischen und militärischen Selbstbewußtsein bestärkt, das ganz im Gegensatz stand zu den Ansichten seiner Eltern.

Als Wilhelm II. Kaiser und König wurde, wollte er bald sein eigener Kanzler sein. Die Zurückhaltung des Staatsoberhauptes, die Wilhelm I. so populär gemacht hatte, war ihm fremd. Er wollte bei jeder Hochzeit die Braut, bei jeder Beerdigung die Leiche sein und immer im Mittelpunkt stehen. Er verkörperte eine neue Art national-imperialer Monarchie und versuchte, die preußisch-deutsche Krone mit neuen Formen symbolischer und politischer Bedeutung zu bereichern. Der Hof dehnte sich personell gewaltig aus, das Zeremoniell wurde ungeheuer kompliziert. Die Reden des Kaisers waren bei Diplomaten und Regierungsbeamten gefürchtet, denn er zerschlug mehr Porzellan, als sie je kitten konnten. Die Hofgesellschaft war

in ihrer Protzigkeit in gewissem Sinne eine Widerspiegelung der deutschen Gesellschaft nach den Gründerjahren. Zu Recht haben schon Zeitgenossen Wilhelm II. vorgeworfen, daß er das „royalistische Kapital“ (Friedrich von Holstein), das seine Vorgänger, vor allem Wilhelm I., angesammelt hatten, schnell verbraucht habe.

Schluß

Mit Wilhelm II. endet das Familienunternehmen Hohenzollern bzw. Preußen. Es wäre gewiß ungerecht, ihn allein für das Ende der Monarchie in Preußen und das Ende der Monarchien in Deutschland verantwortlich zu machen. Aber ein gerüttelt Maß an Verantwortung trägt er schon: Er wollte sein eigener Kanzler sein; er setzte sich gegen jede Ausweitung parlamentarischer Kontrolle der Regierung zur Wehr und wurde hierbei unterstützt von den ostelbischen Großgrundbesitzern, aber auch von großen Teilen des deutschen Besitz- und Bildungsbürgertums. Als es zum Schwur kam, als im Ersten Weltkrieg der Kaiser als Oberster Kriegsherr und Friedensfürst gefordert war, die Konflikte zwischen ziviler und militärischer Reichsleitung auszugleichen, da entzog er sich der Verantwortung und überließ Preußen und das Reich der Militärdiktatur Hindenburgs und Ludendorffs. Seine „Flucht“ nach Holland hat dem monarchischen Gedanken und dem Ansehen der Hohenzollern in Deutschland sehr geschadet.

Während der Weimarer Republik bemühten sich Wilhelms zweite Frau, die „Kaiserin“ Hermine, und seine Söhne um eine monarchistische Bewegung. Reichskanzler Brüning und Reichspräsident von Hindenburg betrieben die Restauration der Hohenzollern-Monarchie. Ein Teil der Hohenzollern-Familie, vor allem der Kaisersohn August Wilhelm (Auwi), setzte auf Hitler als Helfer der Monarchie. Sie wurden 1933 enttäuscht, denn Hitler dachte gar nicht daran, die Macht, die er erobert hatte, mit den Hohenzollern oder irgendjemandem sonst zu teilen. Im Kreisauer Kreis des Widerstandes gegen Hitler wurden Pläne zur Wiederherstellung der Monarchie erörtert. Thronkandidat sollte der als liberal geltende Kaiserenkel Louis Ferdinand werden. Doch mit dem 20. Juli 1944 und dem 8. Mai 1945 wurden auch diese Überlegungen hinfällig.

Eine monarchistische Pro-Hohenzollern-Bewegung hat es nach 1945 nicht mehr gegeben. Dafür fehlten auch die sozialen und politischen Vor-

aussetzungen. Die „Stammlande“ der Hohenzollern Ostpreußen, Pommern, in gewissem Maße auch Schlesien, gehörten nun zu Polen, Brandenburg war DDR, die ostelbischen Großgrundbesitzer wurden enteignet. In den neupreußischen Gebieten des Westens war an eine Hohenzollern-Bewegung gar nicht zu denken: Zu groß waren die Vorbehalte im katholischen Rheinland, in Niedersachsen, wo die Bevölkerung weiterhin zu den Welfen stand, und auch in Schleswig-Holstein konnte von einer Begeisterung für die Hohenzollern zu keinem Zeitpunkt die Rede sein.

Literaturhinweise

- Barclay, David E.: Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie. Berlin 1995.
- Feuerstein-Praßer, Karin: Die deutschen Kaiserinnen 1871–1918. Regensburg 1997.
- Hintze, Otto: Die Hohenzollern und ihr Werk. Berlin 1915.
- Röhl, John C. G.: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik. 3. Aufl. München 1988.
- Ders. (Hg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte. München 1991.
- Ders.: Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859–1888. München 1993.
- Sokop, Brigitte: Stammtafeln europäischer Herrscherhäuser. 3., verb. u. erg. Aufl. Wien–Köln–Weimar 1993.
- Stamm-Kuhlmann, Thomas: König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron. Berlin 1992.